

Dr. Hermann Rudolph

Richard von Weizsäcker

An diesem 15. April vor hundert Jahren wurde er geboren, aber es ist gerade fünf Jahre her, dass das Leben von Richard von Weizsäcker zu Ende ging. Vielleicht ist das der Grund, dass uns der langjährige Bundespräsident fast noch als Zeitgenosse erscheint. Vielen wird seine Erscheinung noch in lebhafter Erinnerung sein: Die markante Physiognomie mit der Silberlocke, die schlanke Gestalt, das sichere Auftreten und die Wirkung seiner Reden. Aber gerade die Erinnerung an seinen Geburtstag führt uns auch vor Augen, was für ein langes Leben er hatte und was er für die Deutschen bedeutete. Es war wahrhaftig ein Jahrhundertleben, freilich nicht nur wegen dessen Dauer, sondern vor allem wegen der Wirkung, die von ihm ausging, und der historischen Bedeutung, die er für die Deutschen hatte. Lässt man die Jahrzehnte zwischen dem Ende der Ära Adenauer, also der Gründungsphase der Bundesrepublik, und Angela Merkels Kanzlerschaft Revue passieren, so gehörte er zu der Handvoll von Politikern und repräsentativen Gestalten, ohne die man sich dieses Land und seine jüngste Geschichte nicht vorstellen kann. Dieses Land sähe anders aus, wenn es ihn nicht gegeben hätte.

Zur Faszination, die von diesem Leben ausgeht, gehört auch – und das steht nicht zuletzt hinter Weizsäckers Wirkung –, dass es ganz unterschiedliche Zeiten und Lebenssphären umfasste. An ihm beeindruckt die Fülle gelebter, erlebter Zeit, die ihn zu dem gemacht hat, was er war. Mit ihm reicht die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts noch bis in unsere Gegenwart. Denn geboren wurde er

sozusagen noch am Rande des alten monarchischen Deutschland, was ganz konkret seinen Ausdruck darin fand, dass er das Licht der Welt in einer Mansarde des Stuttgarter Schlosses erblickte – ein Großvater, der Generaladjutant des württembergischen Königs gewesen war, hatte sie dem demobilisierten Diplomaten für die erwartete Geburt des vierten Kindes zur Verfügung gestellt. Doch über dem Schloss wehte – wie Weizsäcker gern erzählt hat – die rote Fahne, denn aus dem Königreich Württemberg war eine Republik geworden. Es war die Weimarer Republik, in der er aufwuchs, und die dann zum dritten Reich wurde, in dem er erwachsen wurde – was für ihn auch hieß: Teilnahme am zweiten Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tag. Doch der größte Teil dieses Lebens gehörte der deutschen Nachkriegsgeschichte, dem Wiederbeginn ihrer Staatlichkeit, ihren Erfolgen, der Wiedervereinigung und auch noch ihrer Gegenwart.

Es macht den Zuschnitt dieser historischen Gestalt aus, dass man sagen kann: Kein Politiker in der Nachkriegszeit verkörpert so wie Weizsäcker die Kontinuität, aber auch die Brüche der deutschen Geschichte und ihrer Eliten. Weizsäcker stammte aus dem schwäbischen Bildungsbürgertum, die Vorfahren waren Theologen, Juristen und Verwaltungsbeamte, einer von ihnen, der Großvater, wurde württembergischer Ministerpräsident; er vermachte der Familie den erblichen Adel. Aber in diese bedeutende Familie hinein ragte eben auch die Zwiespältigkeit der deutschen Geschichte, zum Exempel geworden in der Gestalt des Vaters. Ernst von Weizsäcker war Marineoffizier, wurde Diplomat der Weimarer Republik, stieg im Dritten Reich zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes auf und wurde nach Kriegsende als Kriegsverbrecher von den Alliierten vor dem Nürnberger Gerichtshof angeklagt. Als Hilfsverteidiger hat der

junge Weizsäcker am Prozess teilgenommen. Er hat lebenslang mit der Rolle gerungen, die sein Vater gespielt hat: Ein Mensch gewesen zu sein, der kein Nazi war, sogar den Kräften des Widerstand nahe stand, und der zugleich der Diplomat des Teufels war. Noch als fast Neunzigjähriger, am Ende eines hoch erfolgreichen politischen Lebens hat Richard von Weizsäcker einen Interviewpartner, der ihn fragte, ob ihn der Vater noch beschäftige, fast barsch beschieden: „Selbstverständlich. Es gibt keine historische, keine moralische, keine menschliche Immunität, im Alter wie in der Jugend“.

Weizsäckers Wirkung hatte ihren Grund auch in dem politischen Stil, den er kultivierte und der ihn auszeichnete. Als Politiker geriet er nie in das, was man die „Niederungen der Politik“ nennt, blieb stets ein Herr. Kultiviert, vermittelnd, immer auch die Gegenseite berücksichtigend, ohne dass er es doch an Entschiedenheit in der Sache hätte fehlen lassen. Das verschaffte ihm weite Zustimmung, ließ aber auch bei manchen, zumal den politischen Gegnern, den Argwohn wachsen, er sei gar kein „richtiger“ Politiker, sondern eher ein Schönggeist, ein Mann des politischen Feuilletons. Dieser Schein trügt – wo immer Weizsäcker sich im politischen Konkurrenzkampf durchsetzen wollte, hat er Härte und Raffinesse bewiesen, zuletzt im Ringen um die Bundespräsidentschaft, in der er sich gegen Helmut Kohl, den Kanzler und CDU-Vorsitzenden, behauptete. Aber Weizsäcker selbst hat Wert darauf gelegt, dass er nicht dem „politischen Parteileben“ entstammte. Tatsächlich ist er erst spät, als Mit-Vierziger, in die Politik eingestiegen. Bis dahin hatte er eine respektable Laufbahn in der Wirtschaft hinter sich gebracht und war Präsident des evangelischen Kirchentages gewesen. Dabei mangelte es ihm nicht an Professionalität, kaum ein anderer Politiker ist so

perfekt auf dem Wellenkämmen der politischen Stimmungen geritten und den Umgang mit den Medien hat er zu hoher Kunst entwickelt – am Ende wurde er für viele zu einer Art Ideal-Staatsmann. Die Sehnsucht der Deutschen nach einem Ersatzmonarchen hatte an ihm ein fast perfektes Objekt. Als er Bundespräsident wurde, schrieb Marion Gräfin Dönhoff, die legendäre Zeit-Publizistin: „Wenn man einen idealen Bundespräsidenten synthetisch herstellen könnte, dann würde dabei kein anderer als Richard von Weizsäcker herauskommen“.

Dabei steht außer Zweifel, dass er ein vorzüglicher Bundespräsident war. Keiner hat dieses schwierige Amt so gut verstanden und zu nutzen gewusst wie er. Denn ein schwieriges Amt ist dieses höchste Amt im Staat, von dem ein kluger Mann einmal gesagt hat: es sei eine Spitze, auf die nichts hinführt. Tatsächlich verfügt der Bundespräsident kaum über reale Machtmittel. Die Wiedervereinigung zum Beispiel, das wichtigste Ereignis in Weizäckers Amtszeit, blieb mit Helmut Kohl verbunden – Weizsäcker konnte zwar auf sie Einfluss nehmen, aber dann doch nur ihren Vollzug verkünden. Doch an Weizsäcker konnte man lernen, wie viel von dieser Spitze ausgehen kann: Zuspruch, Ermutigung, kluge Kritik, wichtige Anstöße. Er hat die Schwäche des Amtes in einem Maße in Einfluss auf das politische Klima verwandelt, der realer Macht schon fast gleichkam. Auf der Höhe seiner Präsidentschaft wurde Richard von Weizäcker zu einer politisch-moralischen Größe im Gewaltengefüge dieser Republik, die zählte.

Insbesondere mit der öffentlichen Rede – dem einzigen Instrument, über das der Bundespräsident wirklich verfügt – hat

Weizsäcker in unvergesslicher Weise agiert. An keiner Rede ist das so zum Ereignis geworden, wie an der zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes, die sogleich, millionenfach publiziert, zu „der Rede“ avancierte. Diese dreiviertel Stunde im Deutschen Bundestag, in der Weizsäcker den 8. Mai als einen Tag der Befreiung postulierte, wirkte selbst wie ein Akt der Befreiung von der Last der Geschichte und des Umgangs der Deutschen mit ihr. Das galt selbst – wie Richard Schröder berichtet hat – für die DDR, wo Weizsäckers Rede diesen Tag von der Indoktrination befreite, mit der die offiziöse Feier als „Tag der Befreiung“ ihn drei Jahrzehnte lang belastet hatte. Weizsäcker machte der deutschen Öffentlichkeit vor, was es heißt, seine Forderung ernst zu nehmen, der „Wahrheit so gut wie es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit“. Der Nachruhm der Rede lässt zurücktreten, dass ihr im Laufe seiner Präsidentschaft eine Reihe von Reden folgt, die wesentlich zum eindrucksvollen Profil seiner Amtszeit beitrugen – von der Rede über die Deutschen und ihre Identität bis zur Würdigung des Grundgesetzes 1989, eine Art Kontrapunkt zur 8.-Mai-Rede.

Die Wiedervereinigung machte Weizsäcker zum ersten gesamtdeutschen Bundespräsidenten. Das hatte seine innere Konsequenz: Die Deutschlandpolitik, das Nachdenken darüber, was die Position Deutschlands in Europa und der Welt sein könnte, bildete immer ein Zentrum seiner Politik. Zumal in den Jahren, in denen er in den frühen achtziger Jahren Regierender Bürgermeister im mauergeteilten Berlin war, beschwor er unermüdlich die Notwendigkeit, die deutsche Frage im Bewusstsein zu halten und auf ihre Lösung hinzuarbeiten – besonders gern mit der paradoxen

Formel: „Die deutsche Frage ist offen, solange das Brandenburger Tor zu ist“. Mit Bedacht stellte er die Reden und Aufsätze, die er diesem Thema widmete, unter das programmatisch-trotzige Motto „Die Geschichte geht weiter“. Nachdem sie dann tatsächlich, in einer damals nicht einmal erahnbaren Weise weiter gegangen ist und aus den zwei Deutschlands wieder eines gemacht hat, gab es auch für den Lebensweg Weizsäckers eine letzte Wendung. Sie hat ihn wieder nach Berlin gebracht, in die Stadt, die, nach seinem Bekenntnis, für ihn in Kinder- und Jugendjahren „zum Mittelpunkt des Denkens und Fühlens, zur eigentlichen Heimat geworden und bis zum heutigen Tag geblieben“ ist. Gut zehn Jahre hat er so in seinem Haus im grünen Stadtteil Dahlem gelebt, ein Bürger unter Bürgern, der dennoch auch nach seinem Ausscheiden in erstaunlicher Weise geblieben ist, was er war – ein Präsident, so kann man sagen, wenn auch ohne Amt.

